

Zeitschrift: Pamphlet
Herausgeber: Professur für Landschaftsarchitektur, Christophe Girot, ETH Zürich
Band: - (2013)
Heft: 18: Miszellen zur Landschaft

Artikel: Raum und Bild : einige Thesen zu Grundlagen der Anschauung von Landschaft
Autor: Fischer, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-984645>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

RAUM UND BILD
EINIGE THESEN ZU GRUNDLAGEN
DER ANSCHAUUNG VON LANDSCHAFT

Ludwig Fischer

Fast die gesamte neuere Debatte über den Begriff und ein theoretisches Konzept von ‹Landschaft› – genauer müsste man sagen: von ‹Kulturlandschaft› – wird bestimmt von dem Bemühen, eine lange dominante, ‹alte› Landschaftsauffassung zu verabschieden und zu neuen, im emphatischen Sinn ‹zeitgemäßen›, Vorstellungen von Landschaften zu gelangen. Zweifellos waren nicht nur im deutschsprachigen Raum für diese Auseinandersetzungen um unsere mentalen Bilder und Konzepte von Landschaft die Impulse entscheidend, die mit einiger Verspätung aus den USA herüber wirkten, vor allem mit den Schriften John Brinckerhoff Jacksons und seiner Nachfolger.

Es lässt sich plausibel machen, dass erstens das vorgeblich erledigte Landschaftsideal – denn um ein Ideal, so einer der Angriffspunkte der Neuerer, handele es sich – unreflektiert in den meisten ‹modernen› Landschaftsbestimmungen weiter wirkt und dass zweitens viele, allzu viele ‹Gegenentwürfe› zur historisch obsoleten Landschaftsauffassung an entscheidenden Theoriedefiziten kranken, die sie freilich wiederum in mancher Hinsicht mit den älteren Entwürfen teilen.

Theorieachsen

Die kritische Beschäftigung mit ‹neuen› Landschaftskonzepten erfordert es, sozusagen einige Theorieachsen zu markieren, in denen ein ‹auf der Höhe der Zeit› angelegter Rahmen für Landschaftstheorie zu entwerfen wäre.

Diese Theorieachsen weisen in drei Dimensionen: erstens in die historische – ohne das Durcharbeiten der natur- wie der kulturgeschichtlichen Mitgift, die jede Landschaftstheorie in sich trägt, kann man auch nicht zum ‹Neuen› gelangen –; zweitens in die sozialanalytische – ohne eine systematische Reflexion der Praxis von Theoriearbeit landet man immer wieder bei dem Irrtum, man könne ‹an der Realität› das diese Realität Prägende und Strukturierende ablesen –; drittens in die normative – ohne eine verantwortliche Beschäftigung mit den normativen Implikationen, die auch jede Landschaftstheorie in sich enthält, wird ein Entwurf schnell zur blos sen Setzung, die sich durch deren Verkündigungsanspruch der Prüfung zu entziehen sucht.

Entgegensetzungen

Die erste der leitenden Oppositionen, über die in den neueren Landschaftsdebatten offenkundig weithin Einigkeit herrscht, ist diejenige von ländlicher Szenerie und urbanem Raum. Die ‹alte› Auffassung, die sich seit der Renaissance durchgesetzt hat und heute noch das öffentliche Bewusstsein bestimme, so heisst es immer wieder, entwerfe Landschaft als das Bild einer ‹naturnahen› Szenerie fernab der Stadt, ja der Inbegriff von Landschaft finde sich nach diesem Konzept in der nahezu menschenleeren ‹Naturlandschaft›, die sich zu einem ‹harmonischen› Ensemble füge, einer eben als Bild gedachten Komposition. Entscheidend sei also zum einen das Bildhafte dieser Landschaftsbestimmung, zum anderen das Arkadisch-Schöne oder Grandios-Erhabe des vorgestellten Ensembles, zum dritten der Gehalt des normativ verstandenen Ideals, das sich als ein ästhetisches definiere.

In der Tat zeigt nicht nur die Malerei seit Anfang der 16. Jahrhunderts – Albrecht Dürer benutzte bekanntlich als einer der ersten den Begriff ‹Landschaft› 1521 für die Abbildung einer im Wesentlichen ländlichen Szenerie, durchaus noch im Sinn von Kulisse (Eberle, S. 24f.) –, dass die bis dahin übliche Verwendung des Begriffs für einen sozial und politisch bestimmten Raum durch die bildhafte Darstellung des angeschauten Ausschnitts der wahrgenommenen Welt, vorrangig der ‹Naturgegebenheiten›, abgelöst wird. Die philosophische Ausarbeitung des Konzepts findet dann in der Befassung mit der Naturästhetik statt, und trotz dem Verdikt Hegels über das ‹Naturschöne› hält sich die Linie der Fundierung des Landschaftsbegriffs in der ‹Anschauung von Natur› bis fast zum Ende des 20. Jahrhunderts.

Insofern ist es zunächst richtig, wenn man der immer noch in uns wirksamen Vorstellung nachsagt, sie binde die Konstitution von ‹Landschaft› an die Wahrnehmung von ‹freier Natur›, wie es die klassische Landschaftstheorie bis in ihre jüngsten Fortschreibungen dekretiert. Joachim Ritter hatte in seinem programmatischen Aufsatz *Landschaft* von 1963, der sehr wohl die Gültigkeit eines ‹alteuropäischen› Landschaftsbegriffs auch für die «moderne Gesellschaft» beansprucht, geradezu apodiktisch formuliert: «*Landschaft* ist Natur, die im Anblick für einen fühlenden und empfindenden Betrachter ästhetisch gegenwärtig ist.» (Ritter 1974, S. 150) Die von den Menschen genutzten Räume, ob in der Peripherie der Stadt oder in der Weite der Steppen,

seien nicht «als solche schon ‹Landschaft›. Sie werden es erst, wenn der Mensch sich ihnen ohne praktischen Zweck in ‹freier› geniessender Anschauung zuwendet, um als er selbst in der Natur zu sein. Mit seinem Hinausgehen verändert die Natur ihr Gesicht.» Sie «wird ästhetisch zur Landschaft» (ebd., S. 150f.).

Landschaft als ‹Natur›

Gernot Böhme hat, ausgehend von einer axiomatischen Distanzierung tätiger Aneignung der Natur in der Landschaftswahrnehmung, gewissermassen die Urszene für die Formung des in der Tat ‹alteuropäischen› Landschaftskonzepts in Platons Dialog Phaidros ausgemacht: Der Gang aus der Stadt in die ‹freie Natur› werde in diesem Text zur Voraussetzung für die Wahrnehmung der Umgebung als ‹Landschaft›. Obwohl bei Platon die Naturszenerie lediglich Kulisse für den philosophischen Dialog ist, behauptet Böhme, in dem griechischen Text sei eine basale Struktur des neuzeitlichen Naturverhältnisses vorgesetzt: Die bürgerliche Zivilisation, beruhend auf der Transformation angeeigneter Natur, sei entscheidend urban, ‹Natur als solche› werde im Draussen gesehen, «zunächst ausserhalb der Mauern, also das Ländliche und die Landschaft, sodann das Aussercivilisatorische, das heisst: die Gegenden jenseits der Grenzen Europas, die ferne Wildnis.» (Böhme 1989, S. 61) Man müsse demnach «hinaus ins Freie» gehen, um Natur im eigentlichen Sinn – und damit Umgebung als Landschaft – erfahren zu können.

Während Böhme mit ein paar Andeutungen also das grundlegende Axiom der ästhetisch verstandenen Konstitution von Landschaft durchaus kultur- und sozialgeschichtlich zu verankern sucht, macht Martin Seel in seinem Buch Eine Ästhetik der Natur – dem vorläufig letzten grossen Entwurf einer Naturästhetik in klassisch subjektphilosophischer Absicht – das Postulat theoretisch stark: Zwar könne nicht «ästhetische Naturanschauung mit Landschaftserfahrung umstandslos gleichgesetzt» werden. Aber, so heisst es, «die Einheit ästhetischer Natur ist ihre Einheit als Landschaft» (Seel 1991, S. 37).

Seel allerdings wehrt jede Idealisierung, die in der Erscheinung von Natur als Landschaft liegen könnte – und die in der Geschichte der Landschaftsdarstellung und -beschreibung oftmals vorgenommen worden ist – emphatisch ab: Historisch sei von einer «problemati-

schen Natur» auszugehen, die ihre anthropogenen Destruktionen in sich trage (und die wahrzunehmen gerade Leistung des ästhetischen Naturverhältnisses sei, in der Differenz zur «kanonischen Natur» der objektivierenden Wissenschaften) und deren Wirklichkeit nur «in der Wirklichkeit menschlicher Kultur» zu haben sei (ebd., S. 26). Aber fundamental bleibt die Inkarnation von Landschaft im ästhetischen Verhältnis zu Natur.

Landschaft <ohne Natur>?

Eben diese Fundierung im ästhetischen Verhältnis zu Natur scheint Seels modernisierte Fortschreibung der klassischen Landschaftsauffassung nicht nur im Hinblick auf die galoppierende Ausbreitung urbaner Agglomerationen zu diskreditieren, sondern viel fundamentaler mit Rücksicht auf die aktuelle Verfassung und vor allem Geltung von dem, was <Natur> heissen kann. So hat etwa Martin Prominski, sich auf den Umwelthistoriker Rolf Peter Sieferle und dessen Buch Rückblick auf die Natur berufend, stellvertretend für viele behauptet, in unserer globalisierten Welt könne eine <eigentliche Natur>, als das «Ausserzivilisatorische» im Sinne Böhmes etwa, nicht mehr als das Andere der technisch und gestalterisch überformten Umwelt gedacht werden. Damit verliere eine Landschaftsauffassung ihre Basis in der Erfahrung, wenn sie – wie noch bei Seel – axiomatisch in der Anschauung des letztlich nicht dem menschlichen Wollen und Machen Unterworfenen gründe.

Prominski übernimmt Sieferles These, der «Modernisierungsprozess», der in beschleunigter Ubiquität den gesamten Globus erfasse, tilge auch die Unterscheidung zwischen Stadt und Land, also zwischen den urbanen, technisch bewerkstelligten Lebensräumen und den ländlichen Regionen, die noch relativ direkt von dem Zusammenwirken menschlicher Arbeit mit den natürlichen Prozessen geprägt sind. Wenn Landschaft also nicht mehr durch die Präsenz einer unmittelbar eigentägigen und selbst gestaltenden Natur bestimmt werden könne, sei auch jenes «Gegenüber» verschwunden, als das in der klassischen Auffassung die Erscheinung der Landschaft begriffen worden sei. An die Stelle einer durch anmutende Natur konstituierten Landschaft sei die «totale Landschaft» getreten, in der uns überall die gleiche zivilisatorische Überformung begegnet (Prominski 2004, S. 63ff.).

Urbane und ländliche Räume im Zuge der Globalisierung

Es kommt aber gar nicht darauf an nachzuweisen, dass der Globalisierungsprozess allenthalben gerade auch ‹abgehängte Landstriche› erzeugt, in infrastruktureller, sozialer, ökonomischer Hinsicht desolat vernachlässigte Regionen, in denen längst so genannte Schrumpfungstendenzen eingesetzt haben – bis hin zu den Phänomenen neuer Wüstungen, wo ‹die Natur› verlassene Siedlungen und Wirtschaftsflächen wieder ‹besetzt›.

So unbestreitbar die Präsenz menschlichen Tuns noch in der Ödnis der Antarktis ist – die Chemieprodukte in Flechten oder im Körperfett der Pinguine – oder in der Weite der Ozeane – das technische Plankton des Plastik-Mikro-Mülls –, so unbezweifelbar ist die Tatsache, dass der globale Imperialismus der so genannten westlichen Welt eben nicht alle Unterschiede zwischen urbanen und ländlichen Räumen einebnet, selbst wenn in Nordfinnland eine Strasse die so gut wie unbewohnte Tundra durchzieht.

Zwar sind die historischen Formen der alten Gegenüberstellung von Stadt und Land als Basis einer Landschaftskonzeption längst transformiert – niemand wird allen Ernstes eine arkadische Ideallandschaft gegen den ‹unästhetischen Raum› einer dicht bebauten, grossen Stadt mit ihren Ausläufern aufbieten wollen. Aber es gilt zu begreifen, was eine auf ‹Natur› bezogene Landschaftskonzeption selbst dann noch an ‹Anderem› im Vergleich zur zivilisatorisch gemachten Lebenswelt in enthält, wenn sie auch die städtischen Räume durchaus als ‹Landschaft› zu verstehen erlaubt. Denn in dem völlig technisch gestalteten Raum der Stadt – was ‹Grünzonen›, ja sogar Bereiche der ‹natürlichen Verwilderung› einschliesst – ist die ‹Entgegensetzung› zu dem durch und durch menschlich Gemachten und Gestalteten notwendig mitgedacht, zumindest implizit voraus gesetzt: jene Entgegensetzung, die in der vormodernen Vorstellung von Landschaft einst entworfen war.

Wahrnehmung von Stadt als Landschaft

Martin Seel hat in seiner Ästhetik der Natur das ‹unaufhebbar Andere› einer mitkonzipierten Natur in der modernen Stadtlandschaft philosophisch zu fassen gesucht. Für ihn sind selbst weitgehend künstliche Umwelten in einer ‹Bandbreite› jener Natur eingeslossen, die als Landschaft zur Anschauung kommen könne. ‹Freie Natur› als Raum

ästhetisch definierter Landschaft meint – Seel zufolge – mitnichten tendenziell paradiesische Zustände, fern jeder Spur menschlicher Ver- nutzung und auch fern jeder Spur gewaltsamer natürlicher Umwäl- zungen. Es lasse sich nicht behaupten, «die Natur sei dort frei, wo sie vom Menschen unberührt sei. Im Augenblick ästhetischen Interesses nämlich ist Natur längst schon berührt», weil zur Voraussetzung «ein Zugänglichsein der Natur gehört, das wenn auch nicht den faktischen Eingriff, so doch die Fähigkeit zum gestaltenden Eingriff in die Natur zur historischen Voraussetzung hat. [...] Absolut frei wäre allein die Natur, zu der kein Mensch je die Distanz aufgebracht hätte, die es zur ästhetischen Anschauung braucht. Absolut unfrei wäre allein die Natur, die technisch so zugerichtet wäre, dass kein Mensch länger da wäre, der die lebenswichtige Distanz zur Natur aufbringen könnte.» (Seel 1991, S. 27) Zwischen den Skalen dieser Extreme sind seinem Entwurf nach die unzähligen Varianten «freier Natur» eingeordnet, zu denen also sehr wohl auch von Menschen umgearbeitete «Naturensem- bles» gehören – ja, Seel entwickelt seine Ästhetik vorrangig mit Blick auf bearbeitete Natur, auf das, was wir gemeinhin «Kulturlandschaft» nennen. In der eher klassischen Kulturlandschaft trete Natur «in der sinnlichen Vielfalt naturwüchsiger Gestalten hervor, die sich von allen durchgängig gemachten Formen bemerkenswert unterscheiden. Dieses Naturhafte unterscheidet sich, insoweit wir es vom Nicht-Naturhaften unterscheiden.» (Ebd., S. 22) Für die ästhetische Wahrnehmung – und damit für die Synthetisierung von Natur zu Landschaft – ist in dieser Argumentation die lebensweltliche Präsenz «des ungelenkten Gesche- hens der Natur» unerlässlich (ebd., S. 23). Für solche Präsenz gilt aber, wo von Landschaft zu reden ist, eine «doppelte Fremdheit»: Denn zum einen erfordert die ästhetische Wahrnehmung eine Distanz, die «ein Moment der Fremdheit gegenüber der Natur» bedeutet, und zum anderen ist Natur «keine insgesamt vertraute», enthält gerade in ihrer Präsenz «Befremdliches» (ebd., S. 230f.). Just indem Natur mit ihrem «Eigenmächtigen» das ganz und gar Vertraute sozusagen konterkariert, aufbricht, «problematisch» werden lässt, wird sie zum Sinnbild eines «Gelingens», das menschlichem Leben zum Ziel gesetzt ist. Seels Na- turästhetik entwirft programmatisch eine ethische Dimension in der Anschauung des Naturschönen – auf die Frage nach dem Normativen im Landschaftskonzept komme ich zurück.

Seel schliesst nun ausdrücklich auch ‹Stadtlandschaften› in sein Konzept ein – ‹Landschaft› kann Städtisches in seinem Verständnis freilich nur werden, insofern es jene ‹doppelte Fremdheit› enthält und zulässt, in der ästhetischen Distanzierung wie in der Präsenz des ‹ungelenkten Geschehens›, das demjenigen der Natur analog erfahren werde. Deshalb erklärt er: «Das Modell der Natur ist das Modell der ästhetischen Stadt. [...] Nur in einem Raum, der die Position der Wahrnehmung naturhaft oder naturgleich umgibt, ist die Erfahrung [einer spezifischen Landschaft der Stadt] gegeben.» (Ebd., S. 232) «Zur Natur hin offen zu sein und wie Natur selbst zu scheinen – das ist die Bedingung landschaftlicher Wahrnehmung der Stadt. Dass Landschaft der blosse Schein freier Natur sein könnte: dieser für die Ästhetik der Naturlandschaft verworfene Gedanke trifft für die Ästhetik der Städtslandschaft zu. Dabei handelt es sich um einen bewussten, um einen als Schein gesenen und gesuchten Schein.» (Ebd., S. 233) Nicht also ‹Reste› eigentätiger Natur in der Stadt – Bäume, Gärten, überwuchernde Brachen, Pflanzenspots des ‹Guerilla Gardening› – machen nach diesem Verständnis die Wahrnehmung von Stadt als Landschaft möglich, sondern bestimmte Bedingungen dieser Wahrnehmung des gebauten Raums. Die blosse Identifizierung und Etikettierung verschiedenster lebensweltlicher Räume und ihrer Bestandteile in ‹zivilisatorischen Umgebungen› berechtigt nicht schon dazu, von ‹Landschaft› zu sprechen.

Zur geschichtlichen Theorieachse in Landschaftskonzeptionen

Seels Ausführungen zur Landschaft wären in der historischen Dimension einer ideengeschichtlichen Linie zuzuordnen. Mir liegt es näher, einer naturgeschichtlichen Linie zu folgen, auf der ebenfalls die wohlfeilen Thesen von der Erledigung des Stadt-Land-Gegensatzes und damit der umstandslosen Entkräftung des traditionalen Landschaftsmodells nicht standhalten. Denn historisch – natur- wie gesellschaftsgeschichtlich betrachtet – hat es Stadt nie ohne die Antithese zum ‹Land› einerseits und nie ohne die Abhängigkeit vom ‹Land› andererseits gegeben. Jahrtausende lang beruhte dieser Doppelbezug auf der Ballung nicht-agrarischen Wirtschaftens (manufakturelle Produktion, Handwerk, Handel) und damit auf der ‹fortschrittlichen› Ökonomie, Technologie, Distribution, Kultur usw. in den Städten und auf der Abhängigkeit dieser Städte von

der Lebensbasis in der agrarischen Produktion. Politisch war der Doppelbezug zumeist einseitig bestimmt: Die Herrschaft ging von der Stadt aus, die faktische Abhängigkeit städtischen Lebens von der Primärproduktion auf dem Land war in der gesellschaftlichen Ordnung sozusagen verkehrt in eine machtpolitische Abhängigkeit der bürgerlichen Erzeuger. Diese Struktur scheint sich in der bürgerlichen Gesellschaft aufgelöst zu haben, der enge räumliche Bezug zwischen städtischer Agglomeration und ländlicher Primärproduktion hat sich gewissermassen verflüssigt, so dass der Eindruck entstehen kann, die Stadt, besser: der urbane Raum <brauche> das Land nicht mehr, weder als Versorgungsbasis noch als einen psychischen und physischen <Kompensationsraum>. Nur vom Postulat einer <Autonomie> der zivilisatorischen Strukturen, in denen Städte nur noch <Knoten> einer grenzenlosen Überformung der Umwelt als Lebenswelt sind, können die zum Teil hybriden Thesen vom <Sieg der Stadt über das Land> (André Corboz) oder von der unterschiedslosen bzw. <völlig offenen> Gestaltung allemal völlig artifizieller Räume lanciert werden.

Solche Theoreme ruhen als Ausdruck einer Art Kulturimperialismus den imperialistischen Strukturen der globalen Bezüge auf. Historisch konnten Gesellschaften in weitgehend <zivilisatorisch überformten Räumen> (also scheinbar ohne die klassische Stadt-Land-Opposition) das <Artifizielle> ihres Lebensraums nur gestalten und erreichen, indem sie die unaufhebbar notwendigen Komponenten angeeigneter <ursprünglicher Natur> ausserhalb ihres Staatsgebiets, in Kolonien etwa, sicherten. Heute gibt es keine Kolonien im ursprünglichen Sinn mehr, aber die mit dem Beispiel angedeuteten Strukturen haben ihre Geltungskraft, etwa unter ökologischen Vorzeichen, nur verschärft: Sind schon innerhalb nationalstaatlicher Grenzen die ländlichen Räume zu den Deponien der städtischen Agglomerationen geworden, so hat sich die Vermüllung der nicht-urbanen Räume auf dem Globus inzwischen ins Gigantische gesteigert, wie umgekehrt die Entleerung dieser Räume von den natürlichen Ressourcen für das zivilisatorische Leben in der angeblich <totalen Landschaft> ebenso unfassbare Ausmasse angenommen hat. <Natur> wird faktisch in einem anderen als nur dem ästhetischen Sinne für das Leben in den vermeintlich ubiquitären zivilisatorischen Räumen gebraucht.

Die politische Verantwortung in Landschaftstheorie

Um es an einem freilich überspannten Beispiel zu illustrieren: Wer dafür plädiert, ‹Landschaft› vom vorgeblichen Faktum einer in der fortgeschrittenen Moderne technisch und gestalterisch völlig gebauten Lebenswelt aus zu denken, «von Landschaft als dynamischem Gefüge menschengemachter Räume» zu sprechen (Prominski 2004, S. 70), wer also das Artifizielle der Umwelt zur Basis des Landschaftsverständnisses erheben will und nicht gleichzeitig in seinen Entwurf einbezieht, dass allein schon für die CO₂-Bilanz dieser ‹Landschaft› eine in weiter Ferne gelegene ‹Natur-Lunge› auf dem Planeten gebraucht wird, der wird als Landschaftstheoretiker seiner Verantwortung nicht gerecht. An dem ‹alten› Spannungsverhältnis von Stadt und Land im Landschaftsbegriff, mithin an der ästhetischen Idealisierung einer bildhaften Natur als ‹Landschaft› sich abzuarbeiten, enthebt eben nicht von der Aufgabe, das wahrhaft Zeitgemässe der Präsenz von Natur in einem neuen Landschaftsverständnis analytisch zu erschliessen. Davon sehe ich in den Beiträgen zum ‹neuen Landschaftsbegriff› weit und breit gar nichts. Globalisierung heisst eben nicht nur Ausbreitung unserer famosen, desaströsen zivilisatorischen Errungenschaften, einschliesslich des nun wirklich gespenstischen Imperativs, ‹Landschaft› nur noch als industiekulturell überplante Umwelt zu verstehen. Globalisierung bedeutet notwendig auch, den Naturbezug global zu veranschlagen. Und da sehe ich überhaupt keine Aufhebung der lebensnotwendigen Präsenz eigentätiger Natur in der globalisierten Landschaft, im Gegen teil: In Abwandlung von Seels Formulierung wäre zu sagen, dass eine Theorie, die Landschaft ohne die reale Gegenwart nicht angeeigneter Natur denkt, eine Theorie wäre, die das Aussterben menschlicher Naturwahrnehmung, noch deutlicher: die das Ende der Naturbasis menschlichen Lebens als Zielprojektion entwirft.

Kulturgeschichtliche Mitgift der Landschaftstheorie

Historisch geht der Aufstieg der ‹klassischen› Landschaftsauffassung seit der Renaissance mit der Entwicklung der Zentralperspektive einher, das heisst: mit den Regeln für die zweidimensionale Darstellung des dreidimensionalen Raums unserer Umwelt. Die mathematisierbaren Regeln für die Zentralperspektive nehmen geradezu gewaltsame Abstraktionen von der physischen Realität unserer vi-

suellen Wahrnehmung vor, mit der Fiktion eines einäugigen, starren Sehpunkts für die Erfassung eines homogenen Raums (Fischer 1997, S. 82f.). Das Gewaltverhältnis gegenüber der körperlichen Basis unserer visuellen Wahrnehmung ist die eine Seite der kulturgeschichtlichen ‹Errungenschaften› der Zentralperspektive, und sie ist insofern für die von manchen ziemlich ahistorisch als «romantisch» bezeichnete Landschaftsvorstellung (z.B. Prominski 2004, u.ö.) von Dürer bis Ritter von Bedeutung, als diese den ‹Realitätseindruck› von Landschaft in der Tat vorrangig im Modus der bildlichen Anschauung entworfen hat. Die Synthetisierungsleistung, auf der nach der klassischen Landschaftsauffassung die ‹Einheit› im wahrgenommenen Umweltausschnitt beruht, enthält in sich eine Abstraktion von unserer leiblichen Befindlichkeit, nicht nur mit dem absoluten Primat der visuellen Wahrnehmung, sondern mit deren Bestimmung nach wesentlichen Regeln der Zentralperspektive, vor allem mit der Annahme eines grundsätzlich homogenen Raums unserer Anschauung, am deutlichsten aber mit der unerlässlichen Distanz zum Wahrgenommenen.

Die andere, für uns hier wichtigere Seite an den kulturgeschichtlichen ‹Errungenschaften› der Zentralperspektive ist diejenige der Ermächtigung des Subjekts zur Synthetisierungsinstantz in der Wahrnehmung von Welt. Alle ‹Objekte› und ihre Relationen in der Lebenswirklichkeit werden bei der zentralperspektivischen Konstruktion von dem abstrakten, sehenden ‹Subjekt› den Regeln dieses einen Darstellungsmodus unterworfen. Unter anderem verschwindet dadurch jede konkrete Sinnlichkeit aus dem Bezug zu den ‹Objekten›, an ihre Stelle tritt die Souveränität in der Unterwerfung unter das ‹richtige› Abbildungsverfahren.

Das lässt sich unter anderem an der konstruktiven Bedeutung des Horizonts für die klassische bildliche Landschaftsdarstellung zeigen. Der abbildungstheoretische ‹Hintergrund› der traditionellen Landschaftsvorstellung, die ganz auf die visuelle Wahrnehmung von Umgebungen, auf die ‹Anschauung› fokussiert ist, scheint durch jene Synthetisierung der wahrgenommenen Umgebungselemente zu der ‹Einheit› hindurch, von der Georg Simmel ebenso gesprochen hat wie Ritter, um die beiden entscheidenden Gewährsleute für die klassische Landschaftstheorie im 20. Jahrhundert zu nennen. Die Umgebung als ‹Landschaft› wahrzunehmen, erfordert nach dieser Theorie

das Zusammenschliessen der visuell ‹registrierten› Einzelelemente zur Einheit eines angeschauten Ausschnitts der erscheinenden Welt, und in dieses Zusammenschliessen geht unter anderem die zentralperspektivisch gedachte Horizontlinie ein, auf der ja der konstruierte Augenpunkt liegt.

Diese Jahrhunderte lang dominante Theorie ist sehr wohl zu kritisieren vor allem auf ihre implizite Abstraktion von sinnlicher Erfahrung und auf den in sie eingeschriebenen ‹Herrschaftsgestus› des wahrnehmenden Subjekts hin. Diese beiden wesentlichen Momente schleppen aber auch die ‹neue› Landschaftstheorie mit, die im Anschluss an Brinckerhoff Jackson dekretiert, Landschaft sei «nicht mehr als eine Sammlung, ein System menschengemachter Räume auf der Erdoberfläche.» (Jackson 1984, S. 156 – vgl. Prominski 2004, S. 58ff.)

Zur sozialanalytischen Theorieachse

Jede theoretisierende und analytische Arbeit ist, als gelebte Praxis, eingebunden in Felder sozialer Relationen, und seien es solche der akademischen ‹Kämpfe› um Deutungshoheit und die Macht der ‹besseren Erkenntnis›. Das aber bedeutet, dass in die Theorien selbst die Logik solcher sozialen Beziehungen und Auseinandersetzungen eingeht.

Das zeigt sich an den alten wie auch an den ‹neuen› Landschaftstheorien ziemlich deutlich. Denn beide haben an entscheidenden Bedingungen der Wahrnehmung von Umgebungen als Landschaft teil. Hier seien nur drei essenzielle Momente genannt: Distanz, Zugangsmöglichkeit und Kompetenz (vgl. Fischer 2012, S. 30ff.).

Distanz: Dass der Betrachtende die lebenspraktische Aneignung von Natur, ihre Bemächtigung durch Arbeit und Konsumption, im buchstäblichen Sinn hinter sich gelassen haben müsse, um ‹Landschaft› wahrnehmen zu können, gilt in der traditionellen Landschaftsauffassung als zentrale Prämissen. Die Bewegung des Subjekts weg von der tätigen Auseinandersetzung mit Natur – wie vermittelt solch lebensnotwendiger ‹Stoffwechsel› auch sein mag – gehört nach dieser Auffassung zur Ermöglichung von Landschaftserfahrung überhaupt, erst aus dem Distanzverhältnis konstituiere sich der Landschaftsbegriff.

Die Ermöglichung solcher Distanzhaltung ruht auf der Suspendierung des wahrnehmenden Subjekts von konkreter Arbeit an der Natur. Darin sind sich ja nahezu alle Theoretiker des klassischen Landschaftsbegriffs einig. Sie sprechen aber nicht über die gesellschaftliche Organisation, die solche Suspendierung ermöglicht. Wenn man aber das Axiom sozialanalytisch umformuliert, wird deutlicher, worum es geht. Nur wer die Reproduktion des Individuums wie der Gattung, im «Stoffwechsel des Menschen mit der Natur» (Karl Marx, vgl. Schmidt 1974, S. 74ff.) durch Arbeit, an andere delegieren kann, hat die Möglichkeit, Natur aus der Distanz wahrzunehmen. Das erfordert eine starke soziale Privilegierung, die nicht einfach ‹naturwüchsiger› aus der Entwicklung der Arbeitsteilung entspringt.

Die Distanznahme, von der hier die Rede ist, vollzieht sich konkret oft, aber nicht nur, im ‹Gang hinaus›, der zwar ‹zweckfrei› in Hinsicht auf eine tätige Aneignung der Umgebung ist, der aber sehr wohl einen ‹Zweck› hat, nämlich den, die ästhetische Einstellung im Erkennen, Beschreiben, Darstellen von ‹Landschaft› zu behaupten und zu bewähren. Die Distanznahme kann ja auch sozusagen unkörperlich, in der Reflektion, im Akt des Beschreibens, Darstellens usw. erfolgen.

Die soziale Praxis der Distanznahme liegt aber auch den meisten ‹neuen› Landschaftstheorien zugrunde. So verfährt der grosse Gewährsmann John Brinckerhoff Jackson analog, wenn er ‹Pfaden› durch die US-amerikanischen Klein- und Mittelstädte folgt. Der Erkenntnismodus entspricht unzweifelhaft den Maximen der ästhetischen Einstellung: Der Gang nicht in die ‹freie Natur›, sondern durch die lebensweltlichen Strukturierungen der Stadt erbringt Erkenntnis aus der Distanz zu den Praxen, die sich in der ‹Ordnung› der Stadt als Landschaft manifestieren – der berühmte Aufsatz *Der Pfad des Fremden* von 1957 beginnt mit dem Satz: «Als sozusagen professioneller Tourist bin ich ausgestattet mit einem mühsam erworbenen Wissen darüber, wie man fremde Städte beurteilt.» (Jackson 1984, S. 17)

Die ‹Gegenstände› der Wahrnehmung haben sich gegenüber herkömmlichen Landschaftsvorstellungen gewandelt, die sozialstrategische Grundlage der Wahrnehmung jedoch entspricht genau den Imperativen eines Konzepts von Landschaft, dessen Erkenntnisinteresse, dessen Horizont und dessen Urteilsfindung doch gerade überschritten und zurück gelassen werden sollen.

Zugänglichmachung: Es mag banal erscheinen festzustellen, dass, um Landschaft – welcher Art und Definition auch immer – konkret wahrnehmen zu können, der Ort, von dem aus sie wahrgenommen werden kann, zugänglich sein muss. Unschwer ist aber nachzuweisen, dass sich im scheinbar Banalen wiederum ein massives soziales Privileg verbirgt. In der Geschichte der Baukunst und Gartengestaltung lässt sich solche Privilegierung an der Planung von «idealen Blickpunkten» ablesen, die einzunehmen auf verschiedene Weise sozial Privilegierten vorbehalten war. Aber strukturell die gleiche Problemlage finden wir auch heute überall dort, wo der Zugang zu attraktiven Orten der landschaftlichen Wahrnehmung geregelt werden soll oder muss – in Natur- und Landschaftsschutzgebieten, an touristisch «überlasteten» Plätzen, an «gefährlichen» Punkten, vor dem Arkanum politischer oder ökonomischer Verfügungsgewalt usw. Die Frage «Wer kann und darf bestimmte Landschaften überhaupt wahrnehmen?», erweist sich für die Landschaftstheorie eben keineswegs als müßig, wo solche Theorie die Konstitution von Landschaft auch als eine soziale Praxis begreift.

Kompetenz: Die Konstitution von Landschaft als Modellierung unserer Wahrnehmungen, Analysen, Reflexionen, Darstellungen beruht nicht zuletzt darauf, dass implizit bestimmte Kompetenzen in Anspruch genommen und gefordert werden. Etwa die Geschichte der Erhabenheitsästhetik liefert geradezu ein Lehrbuch dafür (Fischer 2004). Aber auch hier lässt der Blick auf aktuelle Befindlichkeiten den Sachverhalt klarer hervor treten. Die Macht, die das Implementieren – das «Ansozialisierungen» der Kompetenz zur Landschaftswahrnehmung in den Menschen entfaltet – kann man zum Beispiel an den immergleichen Standards der Urlaubsfotos ablesen (Sonnenuntergänge, Gipfelblicke, Stadtansichten usw.) – heute haben die so genannten Massenmedien einen guten Teil der «Schulung» in dieser Kompetenz übernommen. Aber wenn man daran denkt, welchen Distinktionsgewinn es erbracht hat und erbringt, über die Kompetenz zu verfügen, traditionell «nicht landschaftsfähige Räume» als Landschaften zu definieren, zu beschreiben, darzustellen (Industrieviere, Brachen, Zwischenstädte, ja Parkplätze, Deponien, Center-Parks), dann versteht man, dass jede Landschaftstheorie soziale Kompetenz als Merkmal von Distinktion im Beziehungsgefüge gesellschaftlicher Positionierungen behauptet und verlangt.

Zur normativen Theorieachse in Landschaftstheorie

Einer der schärfsten Vorwürfe gegen das traditionale, ‹ästhetisch› genannte Landschaftskonzept besteht in der Behauptung, dieses Konzept sei im schlechten Sinne normativ. Es suche einen bestimmten Landschaftstypus als massgebliches ‹Ideal› zu setzen, an dem sich nicht nur die mussevolle Anschauung zu orientieren und zu schulen habe. Sondern auch die gestaltende Planung und ‹Umarbeitung› von Umgebungen solle sich, der Theorie folgend, am Idealbild der ‹harmo-nischen›, pastoralen Szenerie ausrichten, an der Idylle der ‹schönen Natur›. Dieses ‹hartnäckig› wirkende Ideal habe lange, allzu lange eine ‹modern› gedachte Landschaftsplanung «blockiert» (vgl. Prominski 2004, S. 56, S. 73f.).

In solcher Kritik wird ein Popanz einer vorgeblich historischen, erledigten Normativität aufgebaut. Denn die ernst zu nehmende Weiterentwicklung der klassischen Landschaftstheorie und Naturästhetik rekurriert ja gar nicht auf den normativen Rang einer vormodernen, ‹romantisch› illustrierten und harmonisierten Natur in befriedeter Kulturlandschaft. Ich habe vorhin darauf hingewiesen, dass ‹moderne› Naturästhetik gerade die Wahrnehmung fast durchgehend überformter, ja destruierter ‹Natur› veranschlagt, wenn sie von der Notwendigkeit handelt, dass ‹freie Natur› – im Sinne des eigentätigen, uns auch ‹fremd› gegenüber tretenden Anderen unserer Umwelt – noch erfahrbar sein müsse. Das Normative zeitgemässer Naturästhetik, auch sofern sie noch den Rahmen für eine Landschaftstheorie abgibt, liegt in den anthropologischen und naturtheoretischen Axiomen. Deren wohl wichtigstes ist die Anerkennung der unaufhebbaren Naturbasis unserer menschlichen Existenz – deswegen insistieren die Vertreter der ‹Neuen Phänomenologie› so sehr auf der Leiblichkeit und damit der Sinneserfahrung als Grundlage unseres Naturbezugs. Und ein anderes zentrales Axiom liegt in der von Seel erwähnten ‹Fremdheit› begeg-nender Natur, die als Bedingung noch der hochgezüchteten tech-nischen Arrangements unserer ‹fortschrittlichen› Lebenswelten eine nicht überschreitbare Voraussetzung unseres Daseins anzeigt.

Wer die unhintergehbare Normativität in Naturästhetik und Na-turtheorie, als eine der Grundlagen auch für Landschaftskonzepte, einzusehen geneigt ist, der kann gar nicht wähnen, das Problem des Normativen an Landschaftsvorstellungen sei erledigt, wenn man

«Landschaft» nur, etwa im Sinne Rainer Piepmeiers, als Raum zur «Entfaltung menschlicher Möglichkeiten» definiere oder etwa «strukturtheoretisch» als «funktionale Matrix», die «nicht nur Objekte und Räume, sondern auch die dynamischen Prozesse und Ereignisse, die durch sie hindurchströmen», organisiere (Wall, in: Prominski 2004, S. 75). Normative Fundierung heisst ja nicht, dass eine bestimmte landschaftliche Formation oder ein bestimmter Typus von gestalteter Lebenswelt zur Richtschnur werden soll. Sondern die normative Grundlegung ist in den Ebenen des Naturbezugs einerseits, des gesellschaftlichen Miteinanders andererseits zu verorten. Daraus ergibt sich zwingend, dass eine solche normative Grundlegung auch von Landschaftstheorie und Landschaftsbegriff gar nicht zu umgehen ist. Wer meint, darauf verzichten zu können, überlässt zumindest implizit die «Füllung» eines scheinbar «offenen», «nicht-hierarchischen» Nebeneinanders von «Räumen» und eines «ziellosen», «innerer Dynamik» folgenden Prozesses der Veränderung jener «unsichtbaren Hand», die schon Adam Smith für den «Markt» anzunehmen sich gezwungen sah und deren destruktive Potentiale wir in den jüngsten Krisen des Wirtschaftssystems vorgeführt bekommen haben.

Literatur

- Gernot Böhme: «Die Mensch-Natur-Beziehung am Beispiel Stadt», in: Ders.: Für eine ökologische Naturästhetik, Frankfurt am Main 1989, S. 56-76.
- Gernot Böhme: «Aporien unserer Beziehung zu Natur», in: Ders.: Über Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt am Main 1992, S. 9-25.
- Gernot Böhme: Leibsein als Aufgabe. Leibphilosophie in pragmatischer Hinsicht, Zug 2003.
- John Brinckerhoff Jackson: «Der Pfad des Fremden», in: Brigitte Franzen; Sabine Krebs (Hg.): Landschaftstheorie. Texte der Cultural Landscape Studies, Köln 2005.
- Lucius Burckhardt: Worum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft, Berlin 2006.
- Thomas Büttner: «Kulturlandschaft im Kopf. Herleitung und Verwendung des Kulturlandschaftsbegriffs in Theorie und Praxis», in: Körner; Marschall 2007, S. 34-61.
- Matthias Eberle: Individuum und Landschaft. Zur Entstehung und Entwicklung der Landschaftsmalerei, Giessen 1986.
- Ludwig Fischer: «Perspektive und Rahmung. Zur Geschichte einer Konstruktion von ‹Natur›», in: Harro Segeberg (Hg.): Die Mobilisierung des Sehens. Zur Vor- und Frühgeschichte des Films in Literatur und Kunst, München 1996, S. 69-86.
- Ludwig Fischer: «Arbeit an der Natur. Ein Torso», in: Lukas Bäschlin u.a. (Hg.): Das gedoublete Paradies. Natur in Philosophie und Praxis, Bergisch-Gladbach 1999, S. 91-138.
- Ludwig Fischer: «Natur – das Seiende jenseits von Arbeit», in: Ders. (Hg.): Projektionsfläche Natur. Zum Zusammenhang von Naturbildern und gesellschaftlichen Verhältnissen, Hamburg 2004, S. 223-260.
- Ludwig Fischer: «Kulturlandschaft – naturgeschichtliche und kultursoziologische Anmerkungen zu einem Konzept», in: Michael Steinhaus (Hg.): Landschaftskult – Kulturlandschaft, Denkanstösse, Heft 6, Mainz 2007, S. 16-27.
- Ludwig Fischer: «Reflexionen über Landschaft und Arbeit», in: Kirchhoff; Trepl 2009, S. 101-128.
- Ludwig Fischer: «Landschaft – überall und nirgends? Nachdenklichkeiten zu alten und neuen Vorstellungen von ‹Landschaft›», in: Sabine Krebs; Manfred Seifert (Hg.): Landschaft quer Denken. Theorien – Bilder – Formationen, Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 39, Leipzig 2012, S. 23-36.
- Thomas Kirchhoff; Ludwig Trepl (Hg.): Vieldeutige Natur. Landschaft, Wildnis und Ökosystem als kulturgechichtliche Phänomene, Bielefeld 2009.
- Stefan Körner: «Die neue Debatte über Kulturlandschaft in Naturschutz und Stadtplanung», in: Körner; Marschall 2007, S. 8-18.
- Stefan Körner; Ilke Marschall: Die Zukunft der Kulturlandschaft. Verwilderndes Land – wuchernde Stadt?, BfN-Skripten 224, Bonn 2007.
- Martin Prominski: Landschaft entwerfen. Zur Theorie aktueller Landschaftsarchitektur, Berlin 2004.
- Joachim Ritter: «Landschaft», in: Ders.: Subjektivität, Frankfurt am Main 1974, S. 141-163.
- Alfred Schmidt: Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx, Frankfurt am Main/Köln 1974.
- Martin Seel: Eine Ästhetik der Natur, Frankfurt am Main 1991.
- Rolf Peter Sieferle: Rückblick auf die Natur. Eine Geschichte des Menschen und seiner Umwelt, München 1997.
- Georg Simmel: «Philosophie der Landschaft», in: Michael Landmann (Hg.): Brücke und Tor, Stuttgart 1956, S. 141-152.
- Manfred Smuda (Hg.): Landschaft, Frankfurt am Main 1986.
- Bernhard Waldenfels: «Gänge durch die Landschaft», in: Smuda 1986, S. 29-43.